

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode
für Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 32. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1897.

Lauf. No. 787.

Inhalt: Tod, wo ist dein Stachel? — Lätare. — Treue. — Eine gelinde Antwort. — „Christian Science“ und „Divine Healing“. — Im Dienst der ev.-luth. Kirche von Nord Amerika. — Philipp Melancthon. — Jahresbericht. — Kürzere Nachrichten. — Erkennst du auch Jesum Christum recht? — Ein König an einen Papst. — Kircheinweihung in Racine. Einführung. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen.

Tod, wo ist dein Stachel?

Dem Menschen ist gesetzt ein Mal
zu sterben, — doch wie groß die Zahl
Der Jahre die ihm sind vergönnt,
Niemand mag sagen vor dem End.

Und nach dem Tode das Gericht
Zu der Verdammniß, — so man nicht
Zuvor schon ist davon befreit
Und sicher seiner Seligkeit.

Drum ist, o Mensch, vor Allem noth,
Soll in die Hölle nicht der Tod
Dich kürzen, daß du in der Zeit
Hier findest diese Sicherheit.

Wie dieses möglich zu geschehn?
Wie dem Gerichte zu entgehn?
Sind sie doch Sünder alleammt,
Von dem Gesetze längst verdammt.

Wer hätte denn erfüllt je,
Was Gott geboten in der Höh?
Und wer mit Lust in blindem Wahn,
Was Gott verboten, nicht gethan?

Ja, wie geschrieben steht im Buch
Der Bücher, somit nicht der Fluch
Der Lohn, der Jebermann gebührt?
Der Tod uns nur zur Hölle führt.

So stünde es, wenn Gottes Sohn
Nicht wäre von des Himmels Thron
Herabgekommen uns zu Gut
Und worden unser Fleisch und Blut.

Doch Heil! Er nahm die Sünd der Welt
Auf sich und hat sich dargestellt
Für die, so Gottes Zorn verdient,
Und alle ihre Schuld gesühnt.

Nun Er also genug gethan,
Will Gott in Gnaden nehmen an
Und soll nicht kommen ins Gericht,
Wer nur im Glauben also spricht:

Mein Heiland hat bezahlt die Schuld
Und mir erworben Guad und Hulb;
Vergeben ist all meine Sünd;
Ich bin in Jesu Gottes Kind.

Her, der du diesen Glauben mir
Geschenkt hast, ich danke dir,
Und bitt' erhalte durch dein Wort
Du mich darinnen auch hinfort.

So mag denn kommen wann er will
Der Tod, — ich bin getroßt und still:
Er holt mich heim, denn in's Gericht
Kommt, wer an Jesum glaubet nicht.

Lätare.

Hebr. 7, 26. Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben,
der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sün-
dern abgefondert, und höher denn der Himmel ist.

O große Lieb, o Lieb ohn alle Maße,
Die dich gebracht auf diese Marterstraße!

So müssen wir mit dem frommen Johann Heer-
mann ausrufen, wenn wir auf die Ursache sehen,
aus welcher der Herr Jesus gelitten
hat und gestorben ist. Seine Barmherzig-
keit und Liebe gegen uns arme Sünder
ist es gewesen, die ihn diesen Weg hat gehen heißen.
Und weil's aus Liebe geschehen ist, darum ist's auch,
wie wir in unserer letzten Betrachtung gesehen, frei-
willig gewesen, daß er gelitten und sich in den Tod
gegeben hat. Ja, er hätte gar nicht sterben können,
der Tod hätte an ihm gar keine Macht gehabt, wenn
er nicht selbst gewollt hätte.

Warum? Weil er unschuldig war. Un-
schuldig nämlich nicht bloß an dem, was die Juden
im geistlichen Gericht vor dem hohen Rath gegen ihn
vorbrachten, da sie ihn der Gotteslästerung beschul-
digten und dafür das Todesurtheil sprachen. Auch
nicht bloß an dem unschuldig, was sie nachher beim
Landpfleger gegen ihn vorbrachten, da sie ihn be-
schuldigten, er verführe das Volk zur Empörung ge-
gen die Obrigkeit, er wolle sich selbst zum Könige
machen. Unschuldig war, wie gesagt, der Herr
Jesus nicht nur in diesen Stücken, sondern unschul-
dig in allen Stücken; er war von Sündern abgefon-
dert, war ohne alle und jede Sünde. Das ist's,
warum der Tod, welcher der Sünden Sold ist, an
ihm kein Recht hatte, und derselbe auch nichts über
ihn vermocht hätte, wenn er sich nicht selbst dahin-
gegeben hätte.

Daß wir sterben müssen ist die Folge unserer
Sünden, denn um der Sünde willen ist der Tod in
die Welt gekommen, und ist zu Allen hindurchge-
drungen, dieweil sie Alle gesündigt haben. Das
war bei dem Herrn Jesu anders. Von dem Heiligen
Geist empfangen, war er ohne Sünde, da er geboren
ward. Und so blieb er alle Zeit, heilig, von der
Sünde unbefleckt. Wir sind Sünder von Geburt,
wachsen in der Sünde groß und sind unter die Sünde
verkauft. Darum sind wir auch von Natur Kinder
des Zorns. An Jesu aber hatte der Vater ein
Wohlgefallen; denn er war heilig und wußte von

keiner Sünde. Er konnte seine Feinde herausfor-
dern: Welcher unter euch kann mich einer Sünde
zeihen? Das aber können wir, lieber Leser, nicht.
Das kann kein Mensch in der ganzen Welt. Denn,
wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner
rein ist? Uns unzähliger Sünden zu überführen
würde Vielen ein Leichtes sein. Als aber der Hei-
land ausrief: Welcher unter euch kann mich einer
Sünde zeihen? — Da kam Keiner. Es konnte ihm
Niemand auch nur die allergeringste Sünde beweisen;
denn er war der fleckenlose Gottessohn, welcher keine
Sünde gethan, in des Munde auch kein Betrug er-
funden worden.

Die Menschen haben viele Götzen, die sie anbeten
und denen sie dienen; als da sind: der Mammon,
dem sie dienen mit Geiz und Habsucht; der Bauch,
dem sie dienen mit Fressen und Saufen und Faul-
heit; die Fleischeslust, der sie dienen mit Unzucht und
Hurerei, mit unflätigen Reden, schamlosen Geber-
den und unkeuschen Gedanken; das hoffärtige Wesen,
dem sie dienen mit Eitelkeit, Bußsucht und Ehrsucht.
— Alle Menschen haben ihren Preis, um den sie feil
sind. Wir sind Alle schon unzähligen Versuchungen
unterlegen. Christus ward auch versucht vom Teu-
fel. Aber bei ihm gelang's dem Versucher nicht.
Er wußte der Versuchung zu begegnen: „Hebe dich
von mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst
anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen.“
Da verließ ihn der Teufel.

Daß Jesus unschuldig war, ohne Sünde, das
hat Gott selbst vom Himmel herab bezeugt, zwei Mal:
„Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlge-
fallen habe.“ Wäre Christus ein Sünder gewesen,
so hätte Gott an ihm kein Wohlgefallen haben könn-
en. — Daß Jesus unschuldig, bezeugen selbst seine
Mörder. Pilatus spricht zu wiederholten Malen zu
dem Volk: „Ich finde keine Schuld an diesem Men-
schen.“ Ja, er nimmt Wasser und wäscht seine
Hände vor allem Volk und spricht: „Ich bin unschul-
dig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu.“
Und als er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib
zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaf-
fen mit diesem Gerechten.“ — Daß Jesus unschuldig
war, bezeugt Judas, der Verräther. Denn da er
sah, daß Jesus verdammt war zum Tode, gereuete
es ihn und brachte herwieder die dreißig Silberlinge
den Hohenpriestern und Ältesten und bekannte: „Ich
habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen

habe.“ — Des Herrn Jesu Unschuld bezeugt weiter einer der Schächer, die mit ihm gekreuzigt waren, indem er den andern, welcher den Herrn lästerte, strafte und sprach: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar, wir sind billig darinnen; denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt.“ — Des Herrn Jesu Unschuld bezeugen auch der Hauptmann und die bei ihm waren, die die Wache hatten unier seinem Kreuz; denn da bei dem Verschneiden des Herrn die Sonne ihren Schein verlor und die Felsen zerrissen und die Erde erbebte, da erschrafen die bei dem Kreuze waren sehr und prieseten Gott und sprachen: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen.“

Aber nun, warum ist denn Jesus, der Heilige und Unschuldige, gestorben? Warum hat er denn freiwillig sich dahingegen in so schweres Leiden, in solch bitteren Tod? In unsrem Schriftwort steht: Weil er unser Hoherpriester war, der das einige, vollgültige Opfer für unsere Sünden gebracht hat, da er sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung. Er ist an unserer Statt, für unsere Sünden, gestorben. Wäre das nicht der Fall, wäre Christus nicht für unsere Sünden gestorben, für deine, lieber Leser, und für meine — so wären wir die größten Narren auf Erden, wenn wir nur ein Wort von dem Werth des Todes Christi redeten. Und die ungläubige Welt achtet auch wirklich Alle, die sich des Todes Christi getrösten, für Narren. Aber, was sie für Narrheit achten, ist göttliche, seligmachende Weisheit und Wahrheit.

Sind nicht alle Menschen Sünder? Ist nicht das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf? Ja, so ist's. Der natürliche Mensch kann nichts Gutes thun, und alle seine Gedanken, Worte und Werke sind Gott zuwider, sind Sünde. Der Mensch ist von Natur in Sünden todt. Hat aber schon Jemand gesehen, daß ein Todter sich bewegt oder eine Arbeit thut? Hat schon Jemand gesehen, daß ein Mohr seine Haut gewandelt hat, oder ein Pardel seine Flecken? Hat schon Jemand gesehen, daß ein Blinder sich selbst die Augen aufgethan oder ein Leichnam sich selbst lebendig machte? Niemand hat je solches gesehen, noch wird es jemals einer sehen. Es ist unmöglich. Und gerade so unmöglich ist es, daß ein elender Sündenmensch aus eigener Kraft dem heiligen und gerechten Gotte für seine Sünde genug thut, Gott versöhnet und ein Gottgefälliges Leben führt. — Wenn's also auf das ankäme und von dem abhinge, was wir selbst zu unserer Seligkeit thun können, so wäre das ganze Menschengeschlecht ewig verloren gewesen und nie ein Mensch selig geworden.

Damit uns nun geholfen würde, ist Jesus Christus gekommen und hat freiwillig sich dargestellt, um an unserer Statt dem heiligen und gerechten Gotte genug zu thun für unsere Sünde. Seine unaussprechliche Liebe zu uns hat ihn dazu getrieben. — Aber sein freiwilliges Leiden und Sterben, zu welchem seine Liebe gegen uns ihn getrieben, könnte uns nichts helfen und hätte Gott nimmermehr versöhnen können, wenn er nicht unschuldig und ohne Sünde gewesen wäre. — Wäre er selbst ein Sünder gewesen, so hätte er nimmer für die Sünden Anderer büßen und genugthun können. Wer selbst in Schulden steckt, ist nicht in der Lage, eines Anderen, geschweige denn vieler, Schulden bezahlen zu können. Ein Verbrecher, der sein Leben verwirkt hat mit seiner Missethat, kann mit seinem Tode nicht eines Anderen Verbrechen sühnen. Wäre Jesus ein Sünder

gewesen wie wir, so müßten wir in unseren Sünden bleiben, so wären wir die elendesten unter allen Menschen. Aber Gott sei Dank! Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Wir sind nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset von unserem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Aber selbst dies, daß Jesus freiwillig und unschuldig gelitten hat und gestorben ist, könnte uns nichts helfen, wenn er ein bloßer Mensch gewesen wäre. Sein Leiden und Sterben hätte dann etwa hingereicht, um für einen einzigen Sünder genug zu thun; aber es wäre kein Opfer gewesen für die Sünde der ganzen Menschheit, keine Bezahlung und Erlösung für Alle, wie sie es doch in der That und Wahrheit sind nach Gottes Wort, welches bezeugt, daß er sein Leben gegeben zu einer Bezahlung für Viele, daß er für Alle gestorben und die Versöhnung sei für der ganzen Welt Sünde. Diese Kraft hat sein Leiden und Sterben einzig und allein darum, daß er nicht ein bloßer Mensch, sondern höher als die Menschen, ja, höher denn der Himmel ist, nämlich Gottes Sohn, wahrhaftiger Gott selber. So ist es also Gottes Leben, das er für uns in den Tod gegeben, Gottes Blut, das für uns vergossen ist. Und Leben und Blut des ewigen Gottes sind wahrlich eine mehr als hinreichende Bezahlung für unsre und der ganzen Welt Sünde. Das ist das Evangelium, daß Christus Jesus, Gottes Sohn, als unser rechter Hoherpriester sich selbst dargegeben hat als ein Opfer welches allein eine allgenugsame und ewig gültige Bezahlung ist für die Sünde der ganzen Welt, daß er sein Leben gegeben hat zur Erlösung für Alle. Und solch Evangelium solle, sagt der Apostel 1. Tim. 2, 6, zu seiner Zeit gepredigt werden. Gott Lob! es ist auch geschehen und geschieht immerfort seit der Apostel Tagen und geschieht auch unter uns. Wozu? Auf daß wir's annehmen im Glauben und durch solchen Glauben erlangen, was Christus uns erworben hat: Vergebung der Sünden, Friede mit Gott, Gerechtigkeit Leben und Seligkeit. — Erworben hat er diese seligen Güter Allen; aber nur denen kommen sie zu Gute, die sie annehmen im Glauben.

Darum allein auf dich,
Herr Christ, verlaß ich mich.
Jetzt kann ich nicht verderben,
Dein Reich muß ich ererben;
Denn du hast mir's erworben,
Da bu für mich gestorben.

T R U E .

Alten Aufzeichnungen nach erzählt
von H. von Wiese, bearbeitet von M.

(Fortsetzung.)

Graf Thurn arbeitete im Saale des Schlosses in Blaz, von welchem aus man Festung, Stadt und Gegend nach allen Seiten hin übersehen konnte, als ihm der Edelknaube Wolfram von Panwitz, dem man ansah, daß er in kurzer Zeit eine tüchtige Schulung durchgemacht, den Stadtschreiber Ruitner anmeldete. Dieser trat ein, vom Grafen, welcher seinen Wert immer mehr schätzen gelernt hatte, in der freundlichsten Weise begrüßt:

„Nun, Herr Stadtschreiber, was wünscht Ihr?“

„Herr Graf, ich komme, um Euer Gnaden um Gewißheit zu bitten; immer mehr verbreitet sich, veranlaßt durch die auf dem Schlosse so häufig vorkommenden Unterhändler, das Gerücht in der Bürgerschaft, daß Euer Gnaden Blaz übergeben und uns im Stiche lassen wollen. Die Bürger, welche schon

so viele Opfer für die Wehrbarmachung der Stadt gebracht haben, sind von Besorgniß erfasst und fürchten zum Theil, daß sie dem Feinde auf Gnade und Ungnade übergeben werden. Ich weiß, daß diese Gerüchte keinen Grund haben, aber ich habe ihnen das Versprechen gegeben, Euer Gnaden um eine bestimmte Erklärung, und besonders darum zu bitten, daß Sie uns nimmermehr verlassen. Die Bürger werden dafür treu zu Euch stehen, wie sie geschworen haben.“

„Mein lieber Herr Stadtschreiber,“ antwortete Thurn, „ich weiß aus allen unseren bisherigen Verhandlungen sehr gut, daß Ihr Vertrauen zu mir habt, und bin überzeugt, daß Ihr nur dem Wunsche der Bürgerschaft folgt, wenn Ihr mir deren Befürchtungen mittheilt; seid Ihr doch gerade der beste Vermittler. Dieselben Zweifel, die Ihr mir eben ausspricht, vernahm ich heute schon von unserem wackeren Schloßschmied und Bürgerhauptmann Keil. Um nun alle Zweifel niederzuschlagen, bitte ich Euch, lesset diese beiden Schreiben, welche sofort an die Sachsen und Kaiserlichen abgehen; sie enthalten für beide die Ankündigung, daß ich, zum Widerstande entschlossen, nachdem nun Alles zur Vertheidigung vorbereitet, nur noch mit dem Degen in der Faust unterhandeln werde.“

Der Stadtschreiber erwiederte:

„Herr Graf, ich brauche die Briefe nicht zu lesen, ich kenne die Wahrhaftigkeit Eurer Worte,“ — er mußte aber, von Thurn gedrängt, von deren Inhalt Inhalt Kenntniß nehmen. Als er sie dann dem Grafen zurückgab, ließ dieser sie sofort durch Boten an die feindlichen Führer besördern; dann aber ergriff er wieder das Wort: „Und nun, Herr Stadtschreiber, sind die Brücken abgebrochen; nun gilt es zu kämpfen. Bald wird der Anfang des Kampfes folgen. Klärt die Bürgerschaft darüber auf; wir alle sechten besser, wenn wir wissen, daß es bitterer Ernst ist, und Keiner Mißtrauen in den Andern setzt.“

„Gott möge mit uns sein; wir wollen dem Kommenden muthig ins Auge sehen,“ sagte der Stadtschreiber ruhig.

Die Vorhersage des Grafen sollte bald in Erfüllung gehen: wenige Tage später erhielt er vom Lieutenant von Panwitz die Meldung, daß große Massen kaiserlicher Truppen im Anmarsch seien und ihre Ankunft vor der Festung am nächsten Morgen zeitig zu erwarten sei. Rasch waren die Truppen zusammengerufen, rasch die Wälle besetzt. In der Frühe des andern Morgens kamen die Vorposten, vom Feinde gedrängt, zurück und dicht hinter ihnen her die kaiserlichen Regimenter Dichtenstein und Torquato Conti, welche sofort zum Sturme gegen die halbfertigen Werke des Schlosses vorgingen; doch die vorzüglichen Maßregeln des Obersten Thurn und die Tapferkeit seiner Truppen wiesen alle Angriffe zurück und mit großem Verluste mußte endlich der Gegner weichen. Hauptmann von Plato wurde dem Feind mit seinen Dragonern nachgesandt, um zu erforschen, wohin er sich wenden würde, und namentlich auch, um ihn an der Plünderung und Verwüstung der Dörfer, welche er auf seinem schnellen Vormarsch hatte schonen müssen, zu hindern; an der Bischofwitzer Kirche sollte Plato Halt machen und von dort aus den Feind nur durch kleinere Streiftruppen im Auge behalten.

Der Lieutenant von Panwitz hatte von seinem Posten aus des Feindes Vormarsch gesehen. Er rief seinen treuen Vogt und beauftragte ihn, verdeckt gegen das Schloß Schwarzenau, wo des Lieutenants Verwandte weilten, vorzureiten, dort an einer verborgenen Stelle zu beobachten, ob der Feind etwas gegen dasselbe unternähme, und ihm dann auf das rascheste Meldung zu machen. Der Vogt kam am

späten Abend auf schweißtriefendem Pferde zurück und meldete, daß die Hauptmasse des Feindes am Schlosse vorübergezogen sei, daß aber ein Lichtenstein'sches Fähnlein dasselbe besetzt hätte, dort auf das fürchterlichste Hause und die Bewohner in der größten Gefahr seien. Entschlossen sprang Panwitz auf und bat den Hauptmann Plato, der mit seinen Dragonern bei ihm eingetroffen war, zusammen nach Scharffeneck zu reiten, um den Feind aufzuheben; dieser war sofort zu dem Unternehmen bereit und löste die Reiter des Lieutenants von Panwitz durch einen Teil seiner Dragoner ab; dann ritten beide mit ihrer Mannschaft in schnellster Gangart in der Richtung auf Scharffeneck in die Nacht hinaus. — Bisher hatte seine Würde als Landeshauptmann und ein kaiserlicher Schutzbrief dem Besitzer des Schlosses, Herrn von Reichenbach, genügenden Schutz gewährt; Martha hatte in Ruhe ihre Verwundeten pflegen können, welche jetzt bis auf wenige geheilt entlassen waren, und da auch diese der Genesung nahe waren, stand die Abreise des Schloßherrn und seiner Tochter bevor. Da kamen die kaiserlichen Truppen von Braunau anmarschirt, um zum Sturm auf Glas zu schreiten, machten aber in der Umgegend von Scharffeneck einen längeren Halt; doch so zügellos auch ihre Schaaren waren, so wurde trotzdem das Schloß gesichert; die Offiziere allein hatten sich hier einquartiert, duldeten aber nicht die geringste Unordnung oder Gewaltthat. Herr von Reichenbach war froh, als die Truppen weiterzogen, aber auch beruhigt über ihre etwaige Rückkehr. Und sie kehrten zurück und marschirten ohne Anhalten am Schlosse vorüber, mit ihnen die höheren Offiziere, niedergedrückt von der erlittenen Niederlage. Als aber Reichenbach sich schon sicher wähnte, kam noch ein Fähnlein Lichtensteiner, jene im Volksmunde unter dem Namen Todtenköpfe so berühmte Truppe, die Nachhut der Kaiserlichen, verstärkt durch Marode und Troß, machte Halt, und verlangte Einlaß in das Schloß und Nachtquartier. Beide Höfe wurden sofort von diesen Dragonern besetzt, welche nun, die höheren Führer weit von Scharffeneck entfernt und sich sicher vor ihnen wissend, Miene machten, Hand an die verschlossene Thür des Herrenhauses zu legen und mit Gewalt einzudringen. Da trat der Schloßherr von innen an ein vergittertes Fenster und reichte durch dasselbe einem Offizier den kaiserlichen Schutzbrief; doch Hohngeächter antwortete ihm; die Kaiserlichen, über ihre Niederlage erbittert, hungrig und ermüdet von dem weiten Marsche, gierig nach den Schätzen des reichen Hauses, zerrissen den Brief und, als Reichenbach weiter redete, fiel ein Schuß und streckte ihn zu Boden. Mit lautem Aufschrei sprang Martha ihrem sinkenden Vater zu Hülfe, trug ihn, immer ihre klare Besinnung behaltend, unterstützt von zwei Frauen, hoch oben in den Thurm, in die sogenannte Vaterskammer, in welcher früher der Schloßgeistliche gewohnt hatte, bettete ihn dort auf das noch erhaltene Lager und untersuchte, unbekümmert um das Toben unten im Schlosse, seine Wunde. Sie, die so viele gepflegt hatte, erkannte bald, daß keine Rettung möglich sei, versuchte aber trotz ihres namenlosen Schmerzes, den geliebten Verwundeten zu trösten; dieser aber schüttelte den Kopf, sagte noch mit schwacher Stimme: „Jesus Christus, unser Heiland, schütze dich, mein Kind!“ und schlief dann ruhig in ihren Armen zum ewigen Leben ein.

Während von unten wilder Lärm heraufdrang, herrschte Friede im Thurmszimmer; der Todte lag halb aufgerichtet, die Hände als zum Gebet gefaltet, in seinem Bett; ein freundlicher Ausdruck verklärte sein ehrwürdiges Gesicht; vor seinem Lager kniete Martha im heißen Gebet. Da that sich, ohne daß sie darauf achtete, die Thür auf, und herein stürzten die

wilden, härtigen-Gesichter zweier Dragoner; doch sie prallten zurück vor der Majestät des Todes und fielen wieder hinab zu den Thren.

Die Kaiserlichen hatten nach Reichenbachs Verwundung sofort die Hausthüre erbrochen; das stolze, reiche Schloß war ihre Beute geworden; ein wüthes Leben herrschte überall; in allen Gemächern hatten die Dragoner und ihre verwilderten Weiber nach Beute gesucht, alle Behältnisse erbrochen. Jetzt war die Plünderung vorüber; die einst so behaglichen Räume waren nicht wiederzuerkennen; eine Gesellschaft hauste in ihnen so toll und roh, wie das Schloß des vornehmen Edelmanns sie nie gesehen: überall floß der Wein des Schloßkellers in Strömen; in einem Zimmer saßen die Offiziere beim Glücksspiel, in anderen sangen oder brüllten Soldaten, um ein Faß gelagert, wieder in anderen wurde um die erbeuteten Sachen gehandelt; überall hörte man Fluchen und rohes Gelächter. Vor allem war wüthes Toben im Saale; hier spielten zwei Spielleute zum Tanze; die Dirnen der Dragoner drehten sich, aufgepuzt mit den geraubten Kleidern, theils betrunken wie ihre Tänzer, im Kreise; vor Musik, Geschrei, Jauchzen und Tanzen war hier kein Wort zu verstehen; das verworfenste Gesindel hatte hier die Herrschaft ergriffen.

Da verbreitete sich die Nachricht im Saale, daß oben im Thurm ein junges Mädchen bei einem Todten weile, und, wo jene beiden Dragoner schon zurückgewichen waren, da sollte jetzt der zügellose, verwahrloste Sinn gemeiner Weiber frech Hand anlegen. „Sie muß herunter, sie soll hier getränkt werden,“ schrie eine halbtrunkene Dirne und fand damit rauschenden Beifall bei ihren Genossinnen. „Kommt, wir bringen sie herunter!“

Eine Bande stürzte hinauf nach dem Zimmer des Todes. Martha lag noch immer, im Gebet versunken, auf den Knien vor der Leiche ihres Vaters; da stürzte jene hinein, ergriff die Erichrechte und zerrte sie mit Gewalt hinunter in den Saal, wo ihr das wüthe Treiben erst ins Bewußtsein rief, was mit ihr vorging, und daß furchtbare Gefahren ihrer warteten. Mit Jubel und Gelächter wurde sie von den Dragonern und Dirnen empfangen.

„Der rothe Hans soll sie heirathen, sie muß ihn zum Manne nehmen. Gleich soll die Hochzeit stattfinden!“ rief eine von den Weibern.

Der rothe Hans, ein Kerl mit einem echten Galgenesicht, erschien und lachte laut auf.

„Hochzeit! Das Brautpaar soll tanzen,“ heulte die Menge unter Gelächter, da fiel Martha in Ohnmacht. Doch die Weiber besprengten sie mit Wasser; sie kam wieder zu sich, stürzte auf die Kniee und bat um Barmherzigkeit. „Tanzen, tanzen!“ heulten die Weiber, „tanzen, tanzen!“ lachten die Männer. Der rothe Hans ging auf Martha zu, da—fiel ein Schuß und getroffen stürzte er zu Boden. Martha wurde von den kräftigen Armen des Lieutenants von Panwitz, der ins Zimmer gestürzt war, gefaßt und aus dem Getümmel gerettet.

Zugleich mit Panwitz drangen die Glazer Reiter und Dragoner in alle Zimmer des Schlosses; die überraschten Kaiserlichen setzten sich zur Wehr, während die Weiber kreischend unter die Tische krochen, an die Stelle von Musik trat ein wildes Kampfgetöse; doch bald waren die Glazer Sieger, die Feinde zusammengeschnitten oder gefangen.

Unbemerkt waren Plato's Dragoner und Panwitz's Reiter bis an das Schloß gedrungen, da die gesammten kaiserlichen Mannschaften und der Troß innerhalb desselben plünderte und hauste, und da der fürchterliche Lärm das zum großen Theil betrunkene Gesindel unfähig machte, etwas von deren Annäherung zu hören. Schloßhof und Schloß waren umstellt worden, durch eine ihm bekannte Pforte war

Panwitz vom Flusse aus in letzteres eingedrungen, hatte jeden, der ihm begegnete, niedergestoßen und war dann überraschend in den Saal getreten, noch gerade zur rechten Zeit, um Martha zu retten.

Er übergab nun rasch die Bewußtlose den Händen der beiden Frauen, welche ihr bei der Pflege der Verwundeten geholfen hatten, und trat an die Spitze der Seinen im Kampfe.

Der Ueberfall war gelungen, ein längeres Verweilen in der Nähe des stärkeren Feindes gefährlich; der Hauptmann Plato befahl daher, daß der Rückmarsch angetreten werde und der Lieutenant von Panwitz die Gefangenen und den Troß geleite. — Bewußtlos schied Martha von dem Schlosse ihres Geschlechts, der Leiche ihres Vaters, sorgsam auf einem Wagen gebettet und der Pflege ihrer beiden Dienerinnen überlassen, während auf anderen Wagen ihre Pfleglinge lagen; dann kam ein Zug Gefangener und Weiber, bewacht von den Reitern von Panwitz, endlich mit großem Abstand Plato's Dragoner. Als sie von Scharffeneck abmarschirten, hörten sie von der Grenze her die Lärm-signale des Gegners, welcher Nachricht von dem Ueberfall erhalten hatte. Während Panwitz seinen Marsch beschleunigte, machte Plato leuchtenden Auges Halt; der alte Recke witterte ein neues Gefecht. In die Höhe von Bischofowitz gelangt, hörte ersterer von rückwärts Gewehrfeuer; Plato hatte die Kaiserlichen erwartet, indem er zwei Fähnlein abgeessener Dragoner hinter einer Höhe mit dem schußbereiten Gewehr in der Hand aufstellte, ein drittes berittenes Fähnlein zum Angriff im Rückhalt fertig hielt, und schlug sie nach tapferem Kampfe in die Flucht. Glas wurde ohne Anfall erreicht.

Panwitz brachte Martha in das Haus des Stadtschreibers Ruttner, wo sie bei dessen Gattin die sorgsamste Pflege fand, sich aber, lange in Todesgefahr schwebend, erst nach vielen Wochen erholen sollte. Als sie zur Besinnung gekommen war, galt ihre erste Frage der Leiche ihres Vaters, worauf ihr Frau Ruttner mittheilte, daß dieselbe durch den Lieutenant von Panwitz selbst, der mit seinen Beuten dorthin zurückgekehrt sei, in Scharffeneck in die Erde gebettet worden sei.

Gerade gegenüber vom Hause des Stadtschreibers, dem späteren Conbitt, lag die ehemalige Romthurei der Johanniter, jetzt mit einem großen Theil ihrer weitläufigen Gebäude zur Aufnahme und Pflege der Verwundeten hergerichtet. Hier suchte Martha, als sie genesen war, trotz der Abmahnungen ihres Veters und seiner Bitte, Glas mit seinen Gefahren zu verlassen, einen neuen Wirkungskreis, und hier fand sie in angestrengter Thätigkeit Binderung ihres Schmerzes und Ablenkung von trüben Erinnerungen; bald hatte ihr rastloses, kluges Wirken eine solche Anerkennung gefunden, daß Graf Thurn ihr die Oberleitung des Lazarets übertrug.

(Fortsetzung folgt.)

Eine gelinde Antwort.

Das Pferd eines christlichen Mannes irrte auf der Landstraße umher; ein Nachbar brachte es in den Pfandstall. Als der Letztere dem Eigenthümer bald darauf begegnete, erzählte er ihm, was er gethan habe und fügte hinzu: „Wenn ich es künftig wieder auf dem Wege einfange, werde ich dasselbe thun.“ „Nachbar“, erwiderte der Erstere, der christlich gesinnte Mann, „vor nicht langer Zeit sah ich Nachts aus meinem Fenster und erblickte dein Vieh auf meiner Wiese; ich trieb es davon und schloß es in deinen Hof; und ich werde es bei nächster Gelegenheit wieder thun.“ — Betrotten über die Antwort, löste der Mann das Pferd aus dem Pfandstall und bezahlte selbst die Kosten. — Merke: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Röm. 12, 21.

(Eingesandt.)

CHRISTIAN SCIENCE und DIVINE HEALING.

Kurz dargestellt und nach Gottes Wort geprüft von P. E. f. Dornfeld.

Christian Science und Divine Healing sind ihren Methoden nach zwar verschiedene und sich einander bekämpfende, sonst aber völlig gleich schwärmerische Richtungen in unsern Tagen. Ihre Vertreter behaupten, daß die besonderen Wundergaben, womit ja Christus einst seine Apostel ausgerüstet hatte, zum Zweck der schnellen Verbreitung des Evangeliums unter Juden und Heiden in den ersten Tagen des Christenthums, mit ihnen wieder zurückgeführt seien. Der Sünde, der Krankheit und allen Leiden der Menschheit haben sie den Krieg erklärt, und wollen dieselben ohne die von Gott geordneten Mittel auf übernatürliche, wunderbare Weise aus dem Wege räumen und vertreiben. Die Gemeinschaft der Christian Science wurde im Jahre 1879 von Mary Baker G. Eddy gestiftet, einer Schwärmerin von ihrer frühesten Jugend auf. Ihr Hauptsiß ist Boston, Mass. Der Stifter und Hauptvertreter der in diesem Lande weit jüngeren „Göttlichen Heilungsmethode“, Divine Healing, ist Rev. John Alex. Dowie, der in dieser Zeit sein Werk treibt in der großen Völkerstadt Chicago, und daselbst nicht einen geringen Zulauf hat.

Es ist ein deutliches Zeichen der letzten Tage, daß die Massen, die das Wort Gottes, welches von übernatürlichen, himmlischen Dingen zeugt, nicht annehmen, sondern gerade um deswillen, weil es von Zeichen und Wundern berichtet, als Unwahrheit und Lüge verwerfen, doch solchen angeblichen Wunderthätigkeiten zuströmen, deren ruhmredigen Worten von allerlei göttlichen Wunderkräften begierig lauschen, und an sich selbst Heilungsversuche machen lassen. Wie deutlich erfüllt sich doch da vor unsern Augen das Wort des Apostels, welches du dir, lieber Christ, 2. Thess. 2, 9—12 lesen kannst.

Ein noch deutlicheres, aber auch betrübenderes Zeichen der letzten Zeit ist aber die Thatsache, daß leider auch Leute, die sich mit dem Christennamen schmücken, und denen das Urtheil des göttlichen Wortes über solche Geister bekannt sein sollte, sich zu dem abergläubischen Haufen gesellen, und in ihren leiblichen Leiden mit zu diesen Wundermenschen pilgern und dann durch allerlei Wundererzählungen, die sie zum Theil selber nur gehört haben, auch andere bethören, irre machen und verführen. Wer denkt da nicht mit tief betrübten Herzen an die Worte Christi in Bezug auf das Ende, Matth. 24, 24. 26: „Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt.“

O, ihr lieben Christen — denn an euch besonders ist diese Warnungstimme gerichtet — laßt euch doch nicht blenden von dem betrügerischen Zauberschein, womit diese Geister sich umgeben, und laßt euch nicht abwenden von dem Glanz des einzig wahren Lichtes, der himmlischen Wahrheit, wovon es heißt Ps. 119, 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege!“ Laßt hier nicht die ungläubige Welt, noch eure eigene Vernunft, noch aber diejenigen, welche sich zwar Christen nennen, aber doch jenen Geistern ihre Gunst erweisen, bethören, sondern hört in dieser wichtigen Sache die Stimme Gottes in seinem Wort.

Diese Geister, wie alle falschen Propheten, geben vor, in der Kraft Christi und Gottes zu kommen, zu reden und zu handeln. Da wir aber wissen, daß der Satan es auch versteht, sich in ein solches Gewand zu hüllen, und darin vor uns aufzutreten, vergl. nur 2. Thess. 2, 9 und 2. Cor. 11, 13. 14, so handelt es sich hier um die wichtige Frage: Ist's Gott oder Satan, Christus oder Belial? Die richtige Antwort auf diese höchwichtige Frage muß ein jeder Christ mit fester Ueberzeugung geben können, oder er steht in beständiger Gefahr, der Lüge zu glauben, kräftiger Irrthümer Beute zu werden und seine Seele zu verlieren.

Der Apostel Johannes (1. Joh. 4, 1) sagt: Ihr Lieben, gelau bet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister. Nach diesen Worten sollen Christen in Bezug auf neue Geister sehr vorsichtig sein, denselben nicht sofort zusprechen, sondern prüfen.

Prüfet die Geister, das ist die Aufgabe, welche Gott einem jeden Christen gestellt hat. Da uns nun in den Gemeinschaften der Christian Science und Divine Healing neue Geister unter die Augen treten, so gilt es, dieselben nach diesen Worten zu behandeln und sie einer ernstlichen Prüfung zu unterwerfen. Die Regeln, nach welcher die Prüfung vorgenommen werden soll, hat uns Gott in seinem Worte deutlich angegeben. Wir wollen uns nun dieselben zuerst einmal vorführen und einbringen, um dann nach der Beschreibung der beiden in Rede stehenden Gemeinschaften desto schneller und sicherer urtheilen zu können.

Die Grundregel ist uns angegeben in der bereits angezogenen Stelle, 1. Joh. 4, 1: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Von Gott müssen die Geister sein, wenn Christen ihnen zusprechen und Glauben schenken sollen; das steht felsenfest. Sind sie nicht von Gott, so sind sie wahrhaftig falsche Propheten und ihre Schafskleider dienen nur dazu, den reisenden Wolf zu verdecken, der die Seelen verderbt. Und da gilt dann das ernste Warnungswort des Herrn: „Sehet euch vor“. Matth. 8, 15.

Aber geben nicht alle falschen Propheten vor, daß sie von Gott sind? Es ist wahr, das thun sie mit großem Nachdruck. Es ist gerade das der größte Schmutz ihres Schafspelzes. Aber Gott hat dafür gesorgt, daß sie ernste Christen auch dadurch nicht verblenden können. Denn er hat in seinem Wort genau die Merkmale angegeben, woran man erkennen kann, ob jemand von Gott ist oder nicht. Eins derselben führt er uns gleich vor in der bereits angeführten Stelle. Vers 2 und 3 heißt es nämlich weiter: „Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott. Und ein jeglicher Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott.“ Von Gott sein und Jesus Christus bekennen, sind zwei Dinge, die gehören zusammen. Nun ist es ja freilich wahr: von Christo schweigen auch die meisten falschen Geister nicht und da möchte man irre werden, ob sie deshalb nicht, doch wohl von Gott gesandt wären. Allein, achtet darauf, lieben Christen: Hier steht wohlbedachter Weise nicht bloß schlechtweg Christus bekennen, sondern: daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen. Der Inhalt ihres Bekenntnisses muß der in's Fleisch gekommene Christus sein; also Christus, der Erlöser des menschlichen Geschlechts von Sündenschuld und -Strafe, und sein ganzes Werk, die Erlösung, seine Reden, seine Thaten, sein Leben, sein Leiden, sein Sterben, Auferstehen, seine Himmelfahrt, sein Sitzen zur Rechten Gottes, sein Regieren durch Wort und Sakrament — das ist der Christus, der in's Fleisch gekommen ist und sonst keiner. Wer dies nicht bekennet, ist nicht von Gott, sondern ein Irrgeist, ein Schwärmer, ein falscher Prophet und vom Teufel.

Indessen giebt uns Gottes Wort noch weitere Merkmale und Zeichen an, woran wir erkennen können, ob jemand von Gott ist, und es ist wichtig, daß wir darauf achten. Joh. 8, 47 sagt er: „Wer von Gott ist, der hört Gottes Wort.“ Das muß sich also bei einem jeglichen Geist, der von Gott ist, finden. Er muß Gottes Wort hören und dasselbe treiben. Wer seinen Geist auf Menschenlehre und Vernunftweisheit richtet, und davon Ruhmens und Redens macht, der ist nicht von Gott, sondern von dem Vater, dem Teufel, wie der Herr Christus Joh. 8 den Pharisäern, die Gottes Wort nicht hörten, unverblümt in's Angesicht sagt.

Freilich, falsche Propheten scheinen das wohl zu empfinden, daß solches das Urtheil Christi ist über die, die Gottes Wort nicht hören, darum lassen sie gewöhnlich viel Lobpreisungen der Bibel und der göttlichen Wahrheit hören, und man möchte über ihre wahre Stellung zu Gottes Wort in Zweifel gerathen. Allein, da zeigt uns Gott in seinem Wort nun weiter, welches das rechte Hören des Wortes Gottes ist. Jac. 1, 22 heißt es: „Seid aber Thäter des Wortes und nicht Hörer allein.“ Daraus siehst du, lieber Christ: Es gilt hier nicht nur das Wort hören, sondern auch recht hören, d. i. auch thun, und das heißt, den einzelnen Lehren desselben glauben und nach denselben auch leben, und zwar, in allen Stücken des Wortes Gottes. Hier gilt kein Abbrechen und kein Zuthun. Christus sagt Joh. 8, 31: „So ihr

bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Hier bezeichnet der Herr Christus als Merkmal eines rechten Jüngers das Bleiben an seiner Rede. Daß Christus damit nicht einen Theil oder einzelne Sätze seiner Rede, sondern seine ganze Rede, d. i. das ganz von seinem Geist eingegebene Wort Gottes meint, das ist wohl jedem Christen eine selbstverständliche Sache. Hat doch der Apostel Paulus das auch so aufgefaßt und allen Predigern und Lehrern zum Exempel darnach gehandelt, wie er selbst bezeugt Apstlg. 20, 27: „Ich habe auch nichts behalten, daß ich nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes.“ Wer daher nicht das ganze Wort Gottes glaubt, bekennt und verkündigt, sondern nur das herausgreift, was ihm gefällt und seinen besonderen Zwecken dient, der ist ein falscher Prophet.

Siehe, lieber Christ, das sind die Regeln, die Gott der Herr selbst in seinem Wort dir an die Hand giebt. Ein rechter Prophet und Bote Gottes muß von Gott sein; als solcher muß er Christum, den in das Fleisch gekommenen Gottessohn, als den Erlöser des menschlichen Geschlechts bekennen, muß Gottes Wort hören und thun, und zwar das ganze Wort Gottes, wie es Gott zu unserem Heile offenbart hat. Nach diesen Regeln sind die Geister der Christian Science und Divine Healing-Gesellschaften, deren Lehre, Thun und Treiben nun in folgender Nummer beschrieben werden wird, zu prüfen. Wirst du finden, daß sie nach diesen, in Gottes Wort niedergelegten Regeln nicht bestehen können, dann wisse, was du von ihnen zu halten habest, selbst wenn sie sich vor dir darstellen als Engel des Lichts. Vergl. 2. Cor. 11, 14.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Im Dienst der evang.-luth. Kirche von Nord Amerika.

Erinnerungen von P. em. C. F. Waldb.

(Fortsetzung.)

Ich kann nicht unterlassen, ein Beispiel von Treue und Beständigkeit dieser wackern Kämpfer für Gottes Ehre und ihre Kirche hier anzuführen. Ein deutscher Kolporteur, welcher im Dienste der engl. Presbyterianer-Kirche den Staat Wisconsin bereiste, um christliche Bücher zu verbreiten, und nebenbei durch Predigen womöglich die Deutschen für diese reformirte Kirche zu gewinnen, was er aber wohlweislich verschwiegen hielt; — dieser Mann kam nach Menasha in unser Haus und hat mit frommen Worten um Erlaubniß, seine Büchertiste bei uns unterzustellen. Ich gewährte ihm die Bitte und er verkehrte bei uns, so lange wir da wohnten. Nach Jahren kam dieser Mann nach New London, gab vor, er sei luth. Prediger und werde heute Abend in der englisch-presbyterianischen Kirche predigen — auch ich habe einige Mal Gottesdienst darin gehalten — und lade die Gemeinde dazu ein. Der Vorsteher, ein alter, christlicher Hannoveraner, fragte sogleich: zu welcher Synode gehören Sie denn? Zur Wisconsin-Synode, gab er fälschlich zur Antwort. Kennen Sie Herrn Past. W.? fragte der Vorsteher weiter. Ja gewiß, antwortete er, ich soll Sie vielfach grüßen, er schickte mich zu Ihnen. So, erwiderte der biedere Greis, Pastor W. ist unser Pastor und wenn er Sie schickt, ist Alles recht! Abends in der Kirche merkten die Leute gleich, daß es mit ihm nicht richtig stand; er wußte keine Ordnung, der Gesang, das Gebet und die Predigt, nichts war nach ihrem Sinn; Alles hörte sich so fremd an. Die Leute stuzten, sahen einander erstaunt an, jeder dachte, wir sind betrogen. Nach Schluß der Versammlung, denn Gottesdienst darf man dieses Lug und Trug Gespinnste nicht nennen, trat der würdige Vorsteher, der sich kein A für ein U vormachen ließ, vor diesen nichtswürdigen Schwindler und sagte ernst: „Hören Sie, Sie sind kein luth. Pastor; Sie kennen ja nicht einmal die Gottesdienst-Ordnung und haben das Vater Unser nicht richtig gebetet. Sie haben uns belogen und betrogen; in solcher Weise will der Herr Jesus sein Reich nicht ausgebreitet haben. Von einem Lügner und Betrüger kaufen wir aber auch keine Bücher.“ So mußte dieser Betrüger mit Schande abziehen, und es hat ihn niemehr nach New London geküßt. Als die

Leute später die Geschichte mir erzählten, sagte ich: „Das habt ihr brav gemacht, und wenn in Zukunft wieder so Einer zu euch kommt und hat kein Schreiben von mir, so nehmt ihn nicht auf.“

Jetzt, nachdem diese bekenntnißtreuen Väter im Herrn entschlafen sind, hat die Gemeinde eine große Kirche und eigenen Pastor, darin sie ungestört mit einander „die schönen Gottesdienste des Herrn“ feiern darf. Möge das Gedächtniß dieser gläubigen Väter unter den Nachkommen der Gemeinde im Segen fortleben.

In Keenah 1867—70 ist meine Missionsarbeit eigentlich zum Abschluß gekommen, und es galt nun, das gewonnene Feld zu erhalten und zu befestigen. Dshofsh war versorgt mit eigenem Pastor; zeitweilig auch Eldorado und Nekimi; auch die zwei Gemeinden Rat River und Winchester mit New London und Nebenstationen hatten ihren Seelsorger, und mir blieben noch vier Gemeinden zu bedienen. Doch wenn irgendwo ein Nothfall eintrat, z. B. Stellenwechsel oder Todesfall, wohin sollten diese Gemeinden sich sonst hinwenden, als an ihren alten Nothhelfer? Und ich glaube dreist die Behauptung aussprechen zu dürfen, es war den Leuten nicht unlieb, eine Gelegenheit zu haben, mich wieder einmal in ihrer Mitte zu sehen. Die Leute wußten zu gut, wie viele Mühe und große Opfer man ihretwegen gebracht, und schätzten es hoch, daß der Pastor ihre Armut mit ihnen getheilt. In all den Filialen und Predigtplätzen wurde nie über Gehalt verhandelt, das blieb der freiwilligen Kollekte überlassen; nur die Pfarrgemeinde bestimmte einen festen Gehalt; z. B. Dshofsh das Jahr 110 Dollars für den Anfang, und bei meinem Abzug nach vier Jahren war er auf 220 Dollars gestiegen, so hatte die Gemeinde sich vermehrt. Aber gerade diese opferwillige Liebe war es auch, welche die dankbare Gegenliebe erzeugte. Jetzt liegen die Verhältnisse ganz anders, die Leute haben sich herausgearbeitet, viele sogar in den Wohlstand. Da ist es Pflicht der Dankbarkeit gegen den Nächsten, und eine Liebesschuld gegen den Geber aller geistlichen Segnungen und irdischen Güter, daß man auch reichlich giebt für Gottes Reich, und was man einst in der Armut dem Herrn schuldig geblieben, jetzt nachholt und abträgt. Auch ist nicht zu vergessen, daß heute noch vieler Orte dieselben Verhältnisse obwalten, wo durch Reiseprediger muß nachgeholfen werden. Diese innere Mission hat jetzt ihre eigene Kasse, die stets der Unterstützung bedürftig ist; und gerade diese Kasse für Reisepredigt sollten diejenigen Gemeinden besonders unterstützen, welche ihr Entsetzen derselben zu verdanken haben, nun aber in gutem Stande sich befinden. Das wäre gewiß ein Gott wohlgefälliges Dankesopfer.

Meine Missions-Thätigkeit umschließt einen Zeitraum von zwölf Jahren 1859—70 eingeschlossen. Aber es war auch die höchste Zeit, daß eine Aenderung eintrat; meine „kleine Kraft“ war am Zusammenbrechen, mancherlei Uebel und Gebrechen des Leibes hatten sich allmählich eingestellt. Ein heftiger Schmerz in allen Gliedern, Rheumatismus, hatte sich nach und nach so festgesetzt, daß ihn kein Hausmittel meiner lieben Frau und Pflegerin, auch keine ärztliche Kunst mehr beseitigen konnte, den ich heute noch als „Malzeichen“ am Leibe trage und der schließlich in Nervenleiden übergegangen ist. Nebenbei verursachte mit der Zeit jede Erkältung heftigen Leibschmerz. Die besorgten Farmerfrauen, in deren Haus ich abstieg, wußten schon Bescheid. Wenn ich Sonntag Morgens 9 Uhr zwölf Meilen weit in schneidiger Kälte ganz durchgefroren ankam, stand Milch und Bügeleisen auf dem heißen Ofen in Bereitschaft. Während nun der Farmer mein Pferd in den Stall brachte und seine Pferde vor den großen Schlitten oder Wagen spannte, um zwei bis vier Meilen weiter zur Kirche zu fahren, saß ich vor dem Ofen, erwärmte die kalten Füße, hielt die heißen Bügeleisen an den Leib und trank eine Tasse heiße Milch. In den meisten Fällen hat diese Wärme den Leibschmerz vertrieben oder doch gemildert. Doch ist's oft auch vorgekommen, daß ich unter heftigen Schmerzen gepredigt habe und den Leib fest an die Kanzel-Brüstung drücken mußte, um dieselben ertragen zu können. Dennoch hat der treue Herr immer, wenn auch unter Schmerzen, sein Wort an mir erfüllt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

So habe ich's Jahre lang getrieben und auf die Hilfe des Herrn gewartet.

Der Herr kommt mit seiner Hilfe nie zu spät, auch nie zu frühe; aber er ist immer da — im rechten Augenblick:

„Hilft er nicht zu jeder Frist,
So hilft er doch wenn's nöthig ist.“

Siebzehn Jahre meines Lebens habe ich mit Reisen zugebracht, nämlich fünf Jahre in Elfaß, Europa, als Reiseprediger, und zwölf in Wisconsin, Nord Amerika. Wer aus Erfahrung weiß, wie viel Beschwerden damit verbunden sind, besonders wenn man Eisenbahn und Dampfboot abzieht und statt dieser Fußtouren, per Achse, oder wie damals auf Ochsen-Wagen und dazu noch die ungebrochenen Wege durch die Urwälder Wisconsins zusammen addiert, der kann es in etwas begreifen, warum der Apostel Paulus, da wo er von seinen Amtskleiden redet, auch seiner Reisen gedenkt in den Worten: „Ich habe viel gereiset“. Ach ja, das Reisen kostet nicht allein viel Zeit, es hat auch viele Entbehrungen und Leiden im Gefolge, der Gefahren nicht zu erwähnen. Bei mir handelte es sich aber um mehr als Beschwerden, nämlich um Leben und Gesundheit. Aber wußte denn mein treuer Gott und Herr das nicht? O gewiß, und sogar viel besser als ich selbst: „Ich habe dein Reisen zu Herzen genommen“, so sprach der Herr zu seinem Israel, nach 40jähriger Wanderung durch die Wüste. Das galt nun auch mir, der Herr hatte mein Reisen nicht allein zu Herzen genommen, nein, er hat es mir gnädig ganz abgenommen. Hieß es dort: „Israel zeucht hin zu seiner Ruhe“; hieß es bei mir: „Bis hierher und nicht weiter“. Zunächst sandte der Herr Hilfe durch die Synode in Person eines Mitarbeiters, dem ich drei meiner Filiale übergab: Greenville, Dale und Hortonville; am Sonntag Septuagesimä wurde derselbe zu Greenville in sein Amt eingeführt.

Ein Gottesdienst in dieser Greenville Gemeinde bleibt mir unvergessen. Es war Anno 1868; am 2. Pfingsttag war Konfirmationsfeier, die Konfirmanden, in der Mehrzahl verheiratete Männer und Frauen, saßen vor dem Altar, um ihren Taufbund zu erneuern. Die große Kirche mit Empore war bis auf den letzten Platz angefüllt, von weit und breit waren Neugierige zugeströmt. Jedermann war gespannt zu hören wie diese kräftigen, sonnengebräunten Farmer Luther's-Katechismus von Anfang bis Ende ohne Fehl und Scham auffagten und das Gelübde der Treue bis an den Tod vor Gott und Menschen ablegten. Als aber jeder herantrat, seine Knie beugte, um Wahlspruch und Segen zu empfangen, sind nur wenig Augen trocken geblieben bei dieser ergreifenden Feier. Die Abnahme der drei Gemeinden war der Anfang zum Ende meiner Missionsarbeit, und allerdings eine große Erleichterung für mich; aber die Hauptsache, um die es sich handelte — das Reisen — verblieb und würde auch nie aufgehört haben, so lange ich inmitten meines Arbeitsfeldes verblieben wäre. Die Leute waren eben von Anfang gewohnt, in jeder Noth bei mir Hilfe zu suchen. Wollte der treue Gott dabon mich erlösen, so mußte er mich weit von der alten Heimath wegberufen, von Nord nach Süden.

Ein halbes Jahr bevor ich obige drei Filiale abgetreten, hatte sich die Gemeinde Nekimi an mich gewendet mit der Bitte, ich solle sie wieder bedienen, ihr Pastor, der sie bisher von Eldorado aus besorgt hatte, sei dort wegberufen worden. Trotz Schwachheit und Arbeit war mir's nicht möglich, diese Bitte abzuschlagen und ich sagte zu. Das war ein fähiger Entschluß, eine Reise von 25 Meilen zu unternehmen; um so erwünschter kam mir die Abhilfe, da mir nur Keenah und Nekimi verblieben, welche ich bis zu meiner Wegberufung bedient habe.

(Fortsetzung folgt.)

Philipp Melanchthon.

Zum Gedächtniß seines 400jährigen Geburtstages.

(Fortsetzung.)

Am 25. August 1518 war also Philipp Melanchthon an dem Orte seiner künftigen Wirksamkeit in der Universitätsstadt Wittenberg in Kursachsen, dahin ihn Gott auf geordnetem Wege zum Sprachmeister berufen hatte, angekommen. Am folgenden Tage wurde er als Lehrer der griechischen Sprache inskribiert. Vier Tage nach seiner Ankunft, am 29. August, hielt der neue Professor zur Eröffnung seines

Unterrichts seine Antrittsrede. Der Lehrsaal war gedrängt voller Zuhörer aus den Kreisen der Studenten wie der Professoren der Universität. Als der junge, erst zweiundzwanzigjährige Professor an den Lehrpult trat, mochte seine Erscheinung auf den ersten Blick auf Manchen keinen Eindruck besonderer Bedeutung gemacht haben. Er machte den Eindruck eines etwa 18jährigen schüchternen Jünglings. Er stellte seinem Aeußeren nach nicht viel vor. Darauf, auf imponirendes Aussehen und Auftreten legen ja eine gewisse Sorte von Leuten besonderes Gewicht. Solche mußten jedenfalls bei Melanchthon enttäuscht werden. Er war von kleiner schwächlicher, unansehnlicher Gestalt, eine seiner Schultern hielt er höher als die andere, schüchtern war er in seinem Auftreten und in seinen Bewegungen. Doch seine großen hellen und sinnigen blauen Augen, die unter einer hohen Stirne hervorragten, ließen auf den bedeutenden Geist, der in diesem unscheinbaren, gebrechlichen Gefäße wohnte, schließen.

Seine Antrittsrede brachte den Zuhörern sofort eine hohe Meinung von dem neuen Lehrer bei. Er handelte in gewandter lateinischer Rede von der Verbesserung der Studien der Jugend. Darin bekämpfte er das seitherige Unwesen und die Mißbräuche in der Theologie und Philosophie, und gab der Unwissenheit und Thorheit der Lehrer Schuld, daß das Evangelium mit so viel Menschenfäzungen vermengt, das Licht der Wahrheit so sehr getrübt und das köstliche Pfund fast vergraben worden sei. Andererseits hob er die Wichtigkeit der alten Sprachen für Wissenschaft und Theologie hervor. Sollte Einer ein rüchiger Gottesgelehrter werden und sein, so müsse er die Schrift lesen und verstehen können und zwar in der Ursprache. Es sei dies Studium der alten Sprache für die Wissenschaft überhaupt, insonderheit auch für die Theologie, von größter Wichtigkeit und nothwendig. Damit hatte der junge Professor sich selbst seine Aufgabe gestellt, was er als Mittel und Ziel bei Ausrichtung seines Berufes betrachte. Ueber dieser Rede entstand eine allgemeine Freude, und D. M. Luther, der sich ebenfalls unter den Zuhörern befand, freute sich außerordentlich über die Gesinnung, Absichten und Ziele seines Kollegen, von dem er reichlichste Mithilfe und gute Mitarbeit zu dem vorgesteckten Ziele erwartete. In seiner Freude schrieb darum D. Luther am 31. August an seinen Freund, den kurfürstlich sächsischen Hofprediger Georg Spalatin: „Philippus hat den vierten Tag darauf, als er gekommen, eine sehr gelehrte und zierliche Rede gehalten, mit solchem Beifall und Bewunderung von Allen, daß du nicht weiter denken darfst, ihn uns anzupreisen. Wir haben bald von seiner äußerlichen Gestalt und seinem Ansehen abzusehen, wir freuen uns über seine Gaben, und wundern uns. . . Ich verlange keinen andern Lehrmeister im Griechischen, so lange er uns erhalten bleibt. Nur Eins fürchte ich, er möchte bei seiner zärtlichen Leibesbeschaffenheit die Lebensweise unserer Gegend nicht vertragen können. Auch höre ich, er sei mit allzukargem Gehalt berufen worden, so daß die Leipziger schon hoffen, ihn uns um so eher zu entziehen. Ich und noch viele andere haben den Dr. Pfeffinger im Verdacht, er habe nach seiner Gewohnheit für den Beutel des Fürsten auch hierin allzusehr sparen wollen. Daher, mein lieber Spalatin. . . sehet zu, daß ihr nicht seine Person und sein Alter verachtet. Der Mensch ist aller Ehre werth. Denn ich wünschte nicht, daß wir und unsere Universität ein so unhöflich Stück begiengen, dadurch wir den Neidern Anlaß gäben, uns übel nachzureden.“ Luther nahm hier Bezug auf den geringen Gehalt, der Melanchthon anfänglich bezahlt wurde. Einige Tage nachher schrieb Luther wieder an seinen Freund Spalatin über des neuen Professors Melanchthon Wirken: „Sein Hörfal ist gedrängt voll Zuhörern. Er bewirkte hauptsächlich, daß alle Theologen, die ersten, sowie die mittleren und niederen, das Griechische studiren!“ Auch an den Großkonkel Melanchthons, Reuchlin, schrieb Luther, als Melanchthon ihn aufforderte, einem Briefe Melanchthons an Reuchlin auch einige Zeilen beizuschließen: „Habt Dank, daß Ihr uns Magister Philipp gesandt habt.“ — Die Kunde von Melanchthons Gelehrsamkeit und gediegenem Unterricht verbreitete sich über ganz Deutschland und einen großen Theil Europas und dies zog viele Studenten nach Wittenberg, so daß, wie Luther meinte, ihre Zahl wuchs, gleich einem überströmenden Wasser. Zuweilen saßen 2000 Zuhörer zu seinen Füßen. So

erhielt Melancthon den Namen praecceptor Germaniae, d. h. Lehrer Deutschlands. Einer von ihnen schrieb einmal an den gelehrten Erasmus von Rotterdam: „Es sind hier mehr als anderthalb Tausend Studenten, die überall ihre Bibeln mit herumtragen und keine Waffen, unter ihnen herrscht Friede, wie unter Brüdern, obwohl man alle Nationen vertreten sieht.“ Dieser Zufluß von Studenten, wie der Geist unter ihnen, welcher letzterer übrigens nicht immer derselbe blieb, dürfte übrigens nicht mehr dem Ruf und Einfluß des Reformators D. M. Luther zuzuschreiben sein. Wie schon bemerkt, hielt D. Martin Luther von vornherein große Stücke auf Melancthon. Aber auch der junge Lehrer bewunderte mit hoher Achtung das auserwählte Rüstzeug Gottes. Melancthon erkannte bald, daß ein Wendepunkt in der Geschichte der christlichen Kirche eingetreten sei, und daß D. M. Luther, ein Mann demüthigen Herzens, aber kindlichen und doch heldenstarken apostolischen evangelischen Glaubens, das vom Herrn der Kirche auserwählte Rüstzeug und der Mann sei, der eine segensreiche Erneuerung in der Kirche herbeizuführen berufen sei, in dem er Paulo gleich die Stimme des Evangeliums mit Besonnenheit in die verderbte Kirche hineinschallen ließ. — Der Fleiß des Professors, wie seine Leistungsfähigkeit war von vornherein außerordentlich. Zu seinen eigentlichen Berufsarbeiten als Lehrer der griechischen Sprache, wobei er die meisten Werke der griechischen Schriftsteller erklärte, kamen nach und nach immer weitere Arbeiten. Bald hielt er auch Vorlesungen über lateinische Klassiker und gab Unterricht in der hebräischen Sprache. Später kamen noch andere Fächer hinzu, besonders theologische Vorlesungen, schriftliche Arbeiten, oft solche für andere Professoren, denen er ihre Vorlesungen oder Schriften ausarbeitete oder bearbeitete, und mit der Zeit seine öffentliche Thätigkeit und Wirksamkeit in der Kirche nach außen hin. Davon soll später die Rede sein. Ueber Melancthons Arbeitsamkeit schreibt Luther schon im Januar 1519 an Spalatin: „Unser Philipp beschäftigt sich jetzt mit der hebräischen Sprache; zu groß ist die Treue und der Fleiß des Mannes, so daß er sich kaum irgend etwas Ruhe gönnt.“ Der Professor des Hebräischen, Bernhard Ziegler, hielt öfters an Melancthons Thüre Wache, damit Niemand den Emsigen in seiner Arbeit störe, die dabei vielfach für Andere geschah. Gewöhnlich begnügte sich der fleißige Mann mit fünf Stunden Schlaf; er stand um 2 Uhr Morgens auf und ging mit der Lampe in der Hand leise aus seiner Schlafstube in die Studirstube, um Niemand im Hause im Schlafe zu stören. Das berührt nun schon das häusliche Leben Melancthons, wovon das nächste Mal die Rede sein soll.

N.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Jahresbericht

über die von der evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. unterhaltene lutherische Taubstummenanstalt zu North Detroit, Mich., in welcher Anstalt auch Taubstumme aus Gemeinden der ev.-luth. Synode von Wisconsin aufgenommen werden.

Vor allen Dingen ist in diesem Jahresbericht zu melden, daß zu dem Lehrplan in dieser Anstalt im verfloffenen Jahre ein wichtiger Zusatz hinzukam. Derselbe betrifft nicht die Lehre, die bisher durch Gottes Gnade den Kindern eingeprägt worden ist. Die Lehre, die bis jetzt in dieser Anstalt gelehrt worden ist, ist die Lehre des Wortes Gottes, das ist die Lehre der rechten evangelisch-lutherischen Kirche. Und von dieser Lehre gilt ja 5. Mose 4, 2: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn eures Gottes, die ich euch gebiete.“ Und Dffb. Joh. 22, 18. 19. heißt es: „So jemand dazu setzt, so wird Gott zusehen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens.“ Die reine Lehre der evang.-luth. Kirche soll daher auch ferner mit Gottes Hilfe in dieser Anstalt den Kindern eingeprägt werden. Mit

genanntem Zusatz soll gesagt sein: Wir haben die Einrichtung getroffen, daß neben der deutschen Lautsprache die Zeichen- und Fingersprache in englischer Sprache in unserer Anstalt gelehrt werden soll. Durch die Zeichen- und Fingersprache werden die Kinder befähigt, auch einmal die Predigten des Wortes Gottes, die in dieser Sprache gehalten werden, zu verstehen. Da nun die Synode von Missouri, Ohio u. a. St. eine Mission unter den Taubstummen eingeführt hat und manche unserer Zöglinge an solche Orte hinkommen werden, wo diese Mission getrieben wird, so können sie dann auch diese Predigten verstehen, die da gehalten werden. Und das ist ihnen gewiß sehr heilsam, wenn sie auch später noch die Predigt des Wortes Gottes verstehen können. — Damit ist ja nun freilich auch das nöthig geworden, daß die Kinder nun auch im Englischen mehr unterrichtet werden müssen. Auch der Vortheil erwächst unsern Kindern dadurch, daß sie auch einmal mit solchen Taubstummen, die in einer Staatsanstalt unterrichtet worden sind, besser verkehren können. Dann, daß sie auch einmal mit Vollstimmigen, die der englischen Sprache mächtig sind, schriftlich verkehren können. Man meinte freilich früher, zwei Sprachen seien zu viel für Taubstumme. Und es hat ja das auch seine Schwierigkeiten, daß der Taubstumme wirklich zwei Sprachen, Deutsch und Englisch, lernt. Allein unsere vollstimmigen Kinder lernen ja in der Schule Deutsch und Englisch, warum sollten es nicht auch Taubstumme thun können? Die Erfahrung lehrt, es geht. Und die Taubstummen selbst haben große Lust dazu und Freude daran. Sie lernen mit großem Eifer Deutsch und Englisch. Und sie können dann auch später in ihren Geschäften und im Umgange mit andern viel besser fortkommen, wenn sie sich nicht nur mit solchen, die deutsch verstehen, sondern auch mit solchen, die englisch reden, leicht verständlich machen können.

Es ist nun zu dem Ende eine Lehrerin, Fräulein Christine Thompson, dazu in der Anstalt ange stellt worden. Sie wurde von P. Reinke in Chicago dazu vorgeschlagen. Fräulein Thompson ist selbst taubstumm, ist aber in einer Anstalt in Washington sorgfältig als Lehrerin ausgebildet worden. Sie unterrichtet nun mit Geschick in der Zeichen- und in der Fingersprache und im Englischen in unserer Anstalt. Damit soll aber nun keineswegs gesagt sein, daß unsere Kinder nun nicht mehr nöthig hätten, daß man sie in dem Katechismus und in der Religion unterrichte, da sie ja später noch bei den Predigten der Missionare zugegen sein und da noch genug lernen könnten. So wenig man den Vollstimmigen den Religionsunterricht versagt mit dem Vorgeben, daß sie ja später noch die Predigt hören könnten, so wenig sollen wir den taubstummen Kindern den Religionsunterricht versagen. Und so wie wir unsere vollstimmigen Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen sollen, so sollen wir auch unsere taubstummen Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, soviel als uns möglich ist. Es ist das nicht nach Gottes Wort, daß man die Kinder erst in eine Staatsanstalt schiebt und sie nachher noch nachträglich ein wenig in Gottes Wort unterrichten läßt. In der Staatsanstalt lernen sie nichts von Gottes Wort, so viel sie auch sonst da in weltlichem Wissen gefördert werden mögen. Eins ist not! heißt es da. Maria hat das beste Theil erwählt und das soll nicht von ihr genommen werden.

(Schluß folgt.)

Kürzere Nachrichten.

— Herr Pastor Fr. Schwefel bei Somers, Kenosha Co., Wis., fühlt sich, wie er mittheilt, zur Zeit stark genug, eine Gemeinde gut bedienen zu können. N.

— Am 18. März ward in Brooklyn, N. Y., Pastor Christian Heinrich Löber, Kaplan des dortigen lutherischen Spitals und Altenheims in Folge eines Hirnschlags unerwartet schnell in die selige Ewigkeit abgerufen. Der Entschlafene war eines der ältesten Glieder der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Er war am 11. Okt. 1828 zu Eichenberg in Sachsen-Altenburg geboren, kam mit seinem Vater, dem Pastor Löber sen., in Gemeinschaft mit dem um ihres Glaubens willen ausgewanderten sächsischen Lutheranern nach Amerika, und war

einer der ersten Studenten in dem in Altenburg, Perry Co., Mo., in einem Blockhause angefangenen lutherischen theologischen Seminar. Der Verdienst war vom Jahre 1869—1885 Pastor der ev.-luth. St. Stephans-Gemeinde in Milwaukee und mehrere Jahre lang Direktor des Concordia-Gymnasiums der Missouri-Synode daselbst. Vor etwa 3 Jahren folgte er einem Rufe als Kaplan des lutherischen Altenheims und Spitals in Brooklyn. Der in die triumphirende Kirche heimgegangene treue Diener der lutherischen Kirche brachte sein Leben auf 69 Jahre. N.

— Im Staate Missouri wurde von der Legislatur eine Gesetzesvorlage zum Beschluß erhoben, welche bestimmt, daß keine Person eine Trauung vornehmen könne, die gesetzliche Geltung habe, es sei denn diese die Trauung vollziehende Person ein Bürger der Ver. Staaten. — Diese Verfügung ist sehr wichtig für Pastoren. Angesichts gewisser Strömungen im Lande dürften derartige Vorlagen wohl auch in unseren nordwestlichen und westlichen Staaten zu erwarten sein. Pastoren mögen sich darum versehen. N.

— Die Schenkungen, die im Jahre 1896 von Privatpersonen an Erziehungs-, Kirchen- und Wohlthätigkeits-Anstalten, an Bibliotheken und Museen in den Vereinigten Staaten gegeben wurden, beliefen sich auf \$33.670.120, um vier Millionen mehr als im Jahre 1895, und um dreizehn Millionen mehr als im Jahre 1894. — Mit welchen Augen wohl die Kassierer in unserer Synode, die in ihren Kassen gewöhnlich durch den leeren Raum bis auf den leeren Boden blicken, auf obige Zahlen schauen? Und welche Wünsche wohl angesichts obiger Schenkungen für Andere in unsern Kassirern sich regen? N.

— Die Reihen der Anhänger der kommunistischen Sekte der Rappisten, welche Sekte anfangs dieses Jahrhunderts unter der patriarchalischen Führung und Leitung eines gewissen Georg Rapp aus Württemberg einwanderte, und Gütergemeinschaft als ein Hauptstück eines vollkommenen Gottes-Reichs betrachtete, und in dem Orte Economy am Ohio Fluß eine Kolonie hat, lichten sich immer mehr, und in nicht ferner Zeit wird diese alte Sekte, welche Ländereien im Werthe von mehr als einer Million Dollars besitzt, ausgestorben sein. Gottlieb Riethmüller, einer der Ältesten der Gesellschaft, verschied vor Kurzem nach längerem Krankenlager und es sind jetzt nur noch zehn der alten Mitglieder am Leben. Der Verbliebene, der ein Alter von 63 Jahren erreicht hatte, war aus Hoheneck bei Ludwigsburg in Württemberg gebürtig, und kam anfangs der 60er Jahre mit seiner Gattin und drei Kindern nach Amerika. Seine Familie kehrte bald wieder nach Deutschland zurück, während er selbst sich den Rappisten anschloß und bald eines der hervorragendsten Mitglieder der Gesellschaft wurde. N.

— Ein recht helles Beispiel, wohin die Schwärmer, Fanatiker, und Sensationsprediger mit ihren widerbittlichen Menschenföndlein schließlich gerathen, bietet folgende Nachricht, welche wir in einem Blatt aus C...c, Mich., finden: „Die Ankündigung, daß der Prediger L. unter Beihilfe des Dr. C. E. M. in der Methodistischen Kirche auf der Kanzel zwei Kagen vom Leben zum Tode bringen würde, um seine Predigt über die Schädlichkeit des Tabaks recht deutlich darzustellen, hatte genügt, um die Kirche bis auf den letzten Platz zu füllen. Auf der Kanzel waren Pakete mit mehreren Sorten Tabak aufgehäuft. Während der Pastor ein Pfund „Plug“ Tabak in die Höhe hielt, gab er seinen Zuhörern die Versicherung, daß der Tabak Nikotin genug enthalte, um zweihundert erwachsene Menschen umzubringen. Dann wurden von Doktor M. die Kagen herbeigebracht; sie wurden von einem Gehülfen festgehalten, während ihnen vom Doktor das Nikotin eingegeben wurde. Die erste Versuchskaze war in anderthalb Minuten todt, nachdem ihr drei Tropfen Nikotin auf die Zunge geträufelt worden waren. Die zweite, ein großes Thier, erhielt zuerst nur zwei Tropfen, um die böse Wirkung der ersten Dose Nikotin zu zeigen; die zweite Portion Nikotin bestand wiederum aus zwei Tropfen und darauf war in einer Minute und fünfzehn Sekunden auch diese Kaze todt. Der Prediger hat angekündigt, daß er am nächsten Sonntag noch mehr Kagen tödten werde, um die

Wirkung des Alkohols zu zeigen, „und daß er auch den Magen eines Trunkenbolde zeigen werde.“ — Die ganze angelegliche Beweisführung war, abgesehen von ihrer Unsicherheit und Noheit, eine irreführende Komödie. Denn, erstens hätte er zur Beweisführung der Schädlichkeit des Nikotins für die Menschen, das Nikotin entweder selbst an sich oder andern Menschen probiren müssen; zum andern hätte er zeigen und nachweisen und nicht bloß behaupten müssen, daß das Pfund Pflugsaba so und so viel Nikotin enthalte; endlich hätte er den Raken den Tabak und nicht das chemisch reine Nikotin eingeben, oder richtiger sie zum Rauchen, Rauchen oder Schnupfen desselben veranlassen sollen, wie Menschen den Tabak verwenden. Eine derartige Schaustellung ist ein schändlicher, gotteslästerlicher Mißbrauch des Predigtamtes und Predigtstuhls. N.

— Nach langem schweren Leiden ging ein zu seines HErrn Freuden der Superintendenten der dänischen ev.-luth. Freikirche, Pastor N. P. Grunnet im Alter von 72 Jahren. Vor 42 Jahren hatte dieses Hülfsmittel des HErrn die dänisch-lutherische Freikirche gegründet und all die Zeit her als ein waderer Streiter für das Wort der Wahrheit gekämpft. N.

— Aus Australien kommen Klagen über die Zunahme der Verbrechen unter der Jugend. Die Bevölkerung jenes Landes hat in den letzten Jahren um 32 Prozent zugenommen, die Zahl der Verbrechen hingegen um 64 Prozent. Zwar wurde dem Schulwesen dort reichliche Pflege gewidmet, aber Gottes Wort fehlt im Jugendunterricht, und die schrecklichen Folgen treten zutage. Ohne christliche Kindererziehung geht es auch in einem sonst christlich genannten Lande mit der Jugend doch schnell dem Heidenthume zu. „O daß wir“, ermahnt ein Wechselblatt, in dem über den Mangel an Gemeindefchulen in seiner Synode geklagt wird, „in unsern Gemeinden besser für den christlichen Unterricht unserer Jugend sorgten! Wir treiben wohl Mission in der Fremde, aber in unserer eigenen Mitte greift das Heidenthum erschrecklich um sich. Wo Gottes Wort nicht regiert, da muß Alles verderben.“ — N.

(Eingelant.)

Erkennst du auch Jesum Christum recht?

Es giebt viele, welche dieser Frage wenig oder gar keine Bedeutung beilegen. Andere Dinge sind ihnen viel wichtiger. Die Fragen, mit welchen sie sich hauptsächlich beschäftigen, sind diese: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Wie müssen wir es anfangen, um es im Irdischen voranzubringen, reich zu werden und dies Leben recht zu genießen? Ueber solchen irdischen Fragen vergessen sie es ganz, nach Jesu zu fragen. Ja, wenn der Herr Jesus ein Mann wäre, der ihnen irdische Glückseligkeit in seiner Nachfolge verheißt würde, so würden sie es wohl für der Mühe werth halten, ihn kennen zu lernen. Aber einen Heiland armer Sünder brauchen sie nicht. Wie bedauerwerth sind doch solche Menschen! Sie achten sich selbst nicht werth des ewigen Lebens. Denn das ewige Leben steht in der Erkenntniß Jesu Christi. „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen“, bezeugt der Herr selber Joh. 17, 3. Davon, ob wir Jesum Christum recht erkennen, hängt also unser ewiges Heil ab. Der Apostel Paulus erklärt, daß er gegenüber der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi seines HErrn alles Andere für Schaden achte. Er handelte so wie jener Mensch im Gleichnisse, welcher einen verborgenen Schatz im Acker fand und vor Freuden über denselben Alles verkaufte, was er hatte, und den Acker kaufte. Ihm reichte die Erkenntniß Christi für Alles hin, emhielt Alles in sich, überstrahlte und verdunkelte Alles. Und das letzte Wort des Petrus in seiner zweiten Epistel ist die herzlichste Mahnung: „Wachset aber in der Gnade und Erkenntniß unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi.“ Erkennst du nun auch den HErrn Jesum recht? So viele meinen, daß sie ihn kennen. Sie haben gelernt, daß Christus Gottes Sohn und der Welt Heiland sei. Aber solches Lernen ist bei ihnen ein todtes Wissen geblieben. Sie wissen bloß etwas von Christo, erkennen ihn aber nicht so, daß sie ihn auch ergreifen. Sie nahen sich wohl zu Christo mit ihrem Munde und ehren ihn mit

Rippen, aber ihr Herz ist noch ferne von ihm. Sie sagen wohl zu ihm: Herr! Herr! thun aber nicht den Willen seines Vaters im Himmel. Sie haben weder sich selbst als Sünder erkannt noch auch Christum als den, welcher sie von Sünden selig machen kann. Und dabei meinen sie doch, sie besäßen die rechte Erkenntniß Jesu Christi. Mit solcher Meinung betrügen und verführen sie sich aber nur selbst. Denn die wahre Erkenntniß Jesu Christi ist ja nicht ein todtes Wissen von ihm, wie es auch die Teufel haben können, sondern eine vom heiligen Geiste gewirkte Ueberzeugung, ein festes Vertrauen, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei und der armen Sünder Heiland. Gottes Geist giebt uns durch das Evangelium erleuchtete Augen unseres Verständnisses. Mit solchen Augen sehen wir dann die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnaden und Wahrheit. Mit solchen Augen sehen wir auch recht, wozu der himmlische Vater seinen Sohn in diese Welt gesandt habe, nämlich um uns arme, verlorne und verdammte Menschen von allen Sünden, vom Tod und von des Teufels Gewalt zu erlösen mit seinem heiligem Gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Bei solcher vom heiligen Geiste gewirkten Erkenntniß weiß ein Mensch auch, was er selbst an Jesu Christo hat, nämlich einen göttlichen Heiland. Gegen seine Sünden, und gegen den Fluch des Gesetzes getrübet er sich des vollkommenen Verdienstes Jesu Christi. Davon ist er gewiß geworden, daß, wenn seine Sünde gleich blutroth ist, sie doch durch des Lammes Blut schneeweiß wird. Und weil er Vergebung der Sünden hat, so weiß er auch, daß er Frieden hat mit Gott durch seinen HErrn Jesum Christum, den großen Friedefürsten. In Christo Jesu ist er auch gewiß seines Gnadenstandes hier und seiner Herrlichkeit dort. „Ich weiß“, spricht er, „an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß Er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.“ Und wer da weiß, daß in Christo Jesu allein alles Heil für ihn beschlossen liegt, der erkennt auch, „daß Christum Lieb haben viel besser ist, denn alles Wissen.“ Er fragt nichts nach Himmel und Erde, wenn er ihn nur hat, der uns geliebet hat und sich selbst für uns dargegeben. Ja, wie sollte ein begnadigter Sünder den nicht lieben, durch dessen Erkenntniß ihm die wunderbaren Tiefen der erlösenden Liebe Gottes erschlossen werden? Bekennen muß er:

„Jesus ist mein Freudenleben,
Jesus ist mein Lebensbron,
Jesus ist mein Gnadenbron,
Ihm nur thu ich mich ergeben,
Mich erhält sein theures Blut:
Jesus ist mein höchstes Gut.“

„Lasset uns ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebet!“ Wer nun aber den HErrn Jesum erkannt hat, auf ihn vertraut und ihn lieb hat als seinen Heiland, der fügt sich ihm auch willig als seinem Meister und HErrn. Er sagt nicht bloß zu ihm: Herr! Herr! sondern thut auch Seinen Willen und befließt sich aller christlichen Tugenden nach dem Vorbild Christi. Er reicht dar in seinem Glauben, Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe.“ So ist er nicht faul noch unfruchtbar in der Erkenntniß des HErrn Jesu Christi. — Erkennst du nun auch Jesum Christum so? O, bitte ihn doch von Herzen:

„Mein Jesu! Ich mich dich
Im Glauben recht erkennen,
Dich meinen HErrn und Gott,
Trost, Schutz und Heiland nennen.
Loß mich im Glauben thun,
Was mich dein Wort gelehrt,
Daß Dich Herz, Mund und That
Als den Erlöser ehrt.“

Ein König an einen Papst.

In der blutigen Schlacht, in der vor Zeiten König Richard von England seinen Gegner Philipp II. von Frankreich auf's Haupt schlug, wurde mit vielen andern Rittern auch ein römisch-katholischer Bischof gefangen genommen, welcher mit Panzer, Sturmhaube und Schwert mitten im Schlachtgetümmel gegen die Engländer gekochten hatte. König Richard dachte: „Wie ich dich finde, so richte ich dich!“ und ließ den römischen geistlichen Herrn ganz so wie die andern Fran-

zosen ins Gefängniß stecken. Das hörte Papst Celestin III. und schrieb befehlend an den König: „Gieb mir meinen Sohn zurück! Richard ließ dem Bischof den eisernen Panzer ausziehen, schickte diesen durch eine Gesandtschaft an den Papst und schrieb dazu 1. Mose 37, 32: „Diesen haben wir gefunden; siehe, ob es deines Sohnes Rod sei oder nicht!“ N.

Kirchweihung in Racine.

Am Sonntage Quinquagesimä, den 28. Februar, weihte die „Erste Evangelisch-Lutherische Kirche von Racine“ ihre neue Kirche dem Dienste des dreieinigigen Gottes.

Um 10 Uhr versammelte sich die Gemeinde in der alten Kirche, woselbst ein Abschiedsgottesdienst mit Predigt von Prof. Thiele über Ps. 121, 8. gehalten wurde. Nach dem Gesang des Verses „Unsern Ausgang segne Gott“ zog die Versammlung, voran die Glieder der Baukomitee, die Vorsteher mit der Bibel und den heiligen Gefäßen und die Pastoren Präses von Rohr, Jäger, Keller und Prof. Thiele vor die neue Kirche, die nach der Ordnung unserer Agende vom Ortspastor geöffnet wurde. Dann strömte die Menge in das neue Gotteshaus, das bald mit Andächtigen gefüllt war. Nach Absingung eines Liedes wurde der eigentliche Weiheact vom Ortspastor unter Assistentz der Pastoren Präses von Rohr und Keller vollzogen. Die Weihepredigt hielt Präses von Rohr über Offenb. 21, 3—5. Der Chor sang vor der Predigt: „Sie ist fest gegründet“, nach der Predigt: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil“.

Nachmittags um 12 Uhr fand ein besonderer Kindergottesdienst für die Schüler der Sonntagsschule — etwa 230 an der Zahl — statt. Unter Vorantritt der Pastoren Harders, Dornfeld, Jäger zogen dieselben, Klasse um Klasse, geführt von ihren Lehrern, in feierlicher Prozession aus der alten in die neue Kirche. Pastor Harders versah den Altardienst, Pastor Dornfeld hielt eine Ansprache über Ps. 26, 8., die Kinder sangen vier Lieder. Der Auszug folgte in derselben Ordnung wie der Einzug. — Um 1/2 3 Uhr war wieder Festgottesdienst, in welchem Pastor Harders die Predigt hielt über Ebr. 12, 2. Der Chor sang: „Freuet euch des HErrn, ihr Gerechten!“ und: „Das ist ein köstlich Ding“. Zum Abendgottesdienst hatten sich gegen 900 Personen in der Kirche zusammengedrängt. Der Unterzeichnete predigte über die Geschichte von Martha und Maria, Luc. 10, 38—42. in englischer Sprache. Der Chor sang zu Anfang: „Crown the feast“, vor der Predigt: „Just as I am“, und nach der Predigt: „The Lord is my shepherd“. Die Gesamtkollekte betrug \$314. Außer den genannten Pastoren wohnte auch Pastor Anderson von Caledonia, sowie die Herren Semmann und Schaller aus Milwaukee, der Feier bei. Zahlreich theilnahmte sich Herr Pastor Keller's Gemeinde, ebenso Gäste aus Kenosha und Caledonia und Milwaukee.

Was nun das Gebäude selbst betrifft, so verdient dasselbe wohl eine etwas ausführlichere Beschreibung im Gemeindeblatt, nicht nur weil es ohne Zweifel eines der allerschönsten in unser Synode ist, sondern auch, weil es besondere Eigenthümlichkeiten besitzt. Erstens ist die Raciner Kirche in dem unter uns sehr seltenen romanischen Stil gebaut, und ihre Aufführung beweist, daß dieser Stil in seiner Einfachheit und Solidität sich dem lutherischen Gottesdienst sehr wohl anpassen läßt. Das ganze Gebäude macht von außen und innen einen einfachen, erhabenen und festen Eindruck, als ob hier etwas auf Jahrhunderte hinaus Dauerndes geschaffen sei.

Das Schiff der Kirche bildet ein stark abgestumpftes lateinisches Kreuz von 65 bei 60 Fuß, das auch im Dache hervortritt. An der Front erheben sich zwei starke Thürme, der kleinere linke 85 Fuß, der größere rechte 130 Fuß hoch. Zwischen beiden liegt das große Hauptportal, in einem großen, auf starken Pfeilern ruhenden, Mittelbogen und zwei kleineren Seitenbogen aufgeführt. Mit einer schönen Fagade geschmückt bildet es die geräumige Vorhalle, von welcher aus man durch einen größeren Mittelgang und zwei Seiteneingänge direkt in das Schiff der Kirche tritt.

Beim Eintritt in die Kirche bekommt man den Eindruck: wirklich schön! Ein mächtiger hochgewölbter Raum, von dem angenehmen Licht durchluthet, mit einer großen Menge mahagonibolzfarbener Sitze besetzt. Nach dem Altare zu senkt sich der Fußboden

bedeutend. Die Altarwand erhebt ſich in einem gro-
ßen Mittelbogen, der, auf maſſiven Säulen ruhend,
auf erhöhtem Boden die Altarniſche mit dem Altar
enthält. Der kleinere linke Bogen iſt für die Orgel
beſtimmt, während der rechte die Sakriſtei abſchließt.
Unwillkürlich bleibt das Auge zunächſt auf dem wun-
derſchönen romantiſchen Hochaltar mit ſeiner faſt
lebensgroßen Thorwaldſeniſchen Chriſtusſtatue haſ-
ten. Dieſer Altar, von der Milwaukee Firma
Semmann Wangerin Co. geliefert, iſt ein wahres
Kunſtwerk. Es iſt ganz von Eichenholz in Natur-
farbe aufgebaut, zu drei Kuppeln ſich erhebend, mit
ſchönen Säulen und herrlich geſchnitztem Blattwerk
geſchmückt. Mit dem Altar harmonirt die in Keſch-
form gebaute prächtige Kanzel, die auch in den klein-
ſten Einzelheiten, wie der Altar, ein Kunſtwerk iſt.
Der Taufſtein iſt von Marmor. — Wie in der ganzen
Kirche, ſo iſt auch in den prachtvollen Fenſtern die
Dreitheilung durchgeführt. Neben den vielen ge-
wöhnlichen Seitenfenſtern hat die Kirche drei beſon-
ders ſchöne und große Fenſter. Alle Fenſter ſind von
Opalglas in ſchöner Zuſammenſtellung von gelb-
braunem Ton, im Bogen mit Emblemen verſehen.
Jedes der drei großen Mittelfenſter, von denen eins
an der rechten, eins an der linken Seite und eins an
der Front ſich befindet, iſt wieder dreitheilig, im Bo-
gen in einer großen Koſette zuſammenlaufend. Das
linke Fenſter enthält das Bild „Maria“ — „Rabbuni“!
das rechte „Jeſus und Petrus auf dem Meer“, das
Frontfenſter den Hofmannſchen „Chriſtus in Gethſe-
mane“, alle in faſt Lebensgröße und in wunderſchöner
Ausführung. Das ſchönſte der drei iſt aber nach
Aler Urtheil das letzte.

Die zweite Eigenſchaft der Raciner Kirche
iſt ihre beſondere Einrichtung. Dieſe iſt mit beſon-
derer Rückſicht auf die Idee des lutheriſchen Gottes-
dienſtes getroffen. Im lutheriſchen Gottesdienſt iſt
die Hauptſache die Predigt — das Lehren und Hören.
Darum iſt der Predigtstuhl, die Kanzel, nicht an die
Seite gedrückt, wie das leider meiſtens der Fall iſt,
ſondern ſie ſteht im optiſchen und akustiſchen Mittel-
punkt der Kirche, da, wo der Zuhörerraum von der
Altarniſche ſich ſcheidet, ſo daß der Prediger von jedem
Punkte in der Kirche aus geſehen und leicht verſtan-
den wird. Und zwar hindert die Kanzel den Blick
auf den Altar für Niemanden. Es iſt dies dadurch
zuwegegebracht, daß einerſeits der Zuhörerraum gegen
die Kanzel an den Altar hin bedeutend abfällt und
daß andererſeits der Altarraum genügend erhöht iſt,
ſo daß man von der Kirche aus entweder gut über die
Kanzel hinweg oder an derſelben vorbei ſehen kann.
Sodann ſind die Sitze im ſanften Halbbogen vor und
um die Kanzel gruppiert, ſodaß der Prediger jedem
Zuhörer in die Augen ſehen kann. Wer dieſe Ein-
richtung geſehen und einmal auf dieſer Kanzel ge-
predigt hat, wird nicht umhin können zu urtheilen:
ſo ſollte eine lutheriſche Kirche eingerichtet ſein; und
Gemeinden, die eine neue Kirche bauen wollen, wäre
anzurathen, ſich die Einrichtung der Raciner Kirche
vorher anzusehen.

Das „Basement“ der Kirche iſt bis jetzt noch nicht
eingerichtet. Hier ſollen die Räumlichkeiten für die
Sonntagsſchule, ein Verſammlungsſaal u. ſ. w.
Aufnahme finden. Vorläufig ſtehen hier bloß zwei
große Furnaces zur Heizung der Kirche. Die Be-
leuchtung der Kirche iſt doppelt: elektriſches Licht und
Gas. Störende Kronleuchter giebt es nicht. Das
Hauptlicht ergießt ſich von oben in die Kirche durch
einen mächtigen reflector von dreißig Flammen. An
den Wänden ſind zierliche Seitenlichter angebracht,
ſodaß auch jeder Winkel der Kirche genügend erhellt
iſt. — Anſtatt der Bänke hat die Kirche Sitze mit
Armlehnen, die in ihrer Mahagoniholzfarbe einen
ſehr angenehmen Eindruck machen. Die drei Gänge
laufen direkt auf die Kanzel zu. Emporen hat die
Kirche nicht.

Dieſes Gebäude iſt ein ſchönes Zeugniß für die
Opferwilligkeit der Raciner Gemeinde. Es will ſchon
etwas heißen, wenn 185 Familien \$17,000 in dieſen
ſchlechten Zeiten für eine Kirche opfern; und die Ko-
ſten ſind zum größten Theil bezahlt. Eine Orgel
für \$2500 iſt auch ſchon beſtellt. Es ſcheinen aber
auch alle Glieder einmützig Hand ans Werk gelegt zu
haben. Altar, Kanzel, Taufſtein und Liedertafeln
ſind von der Sonntagsſchule geſtiftet, die Sitze zum
Theil von den Jünglingen, die Beleuchtung von den
Jungfrauen, Altarbekleidung von einer Anzahl
Frauen, die Fenſter größtentheils von einzelnen
Gliedern, vom Krankenverein die große Glocke, Altar-

bibel, Agende vom Frauenverein, eine Abendmahls-
kanne von einem verſtorbenen Gliede.

Die ſchönſte Zierde der Kirche iſt, daß Gottes
Wort, das liebe Evangelium Jeſu Chriſti, drin ge-
predigt wird und die heiligen Sakramente recht drin
gehandhabt werden. Gott erhalte das in dieſem ſchö-
nen Gebäude bis auf den Tag Chriſti und laſſe die
Liebe zu ſeinem Wort in den lieben Racinern nicht
erkalten, ſo wird ihnen die neue Kirche eine Stätte
unbergänglichen Segens ſein.

Aug. Pieper.

Einführung.

Herr Heinrich Jäger von Helenville wurde von
der ev.-luth. Friedensgemeinde zu Kenosha, Wis.
zum Lehrer an die zweite Klaſſe berufen und am
Sonntag Reminiscere, den 14. März 1897, vor ver-
ſammelter Gemeinde vom Unterzeichneten in ſein Amt
eingeführt. Gott ſegne ihn in ſeinem Werk und
gebe, daß durch ihn manche Kinderſeele zum Heiland
komme, der da geſagt hat: Laſſet die Kindlein zur
mir kommen.

E. F. Dornfeld.

Adresse: Mr. Heinr. Jäger, Kenosha, Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die allgemeine Paſtoral-Conferenz der Synode
von Minnesota wird, ſo Gott will, in Sanborn,
Minn., bei Herrn P. Meyer tagen vom 27.—29.
April. Arbeiten: Lehre von den letzten Dingen, P.
Schroedel, Erſatzmann: P. Naumann. — Wie ſoll ein
evangelischer Prediger mit Logenbrüdern handeln? P.
A. Albrecht, Erſatzmann: P. Volkert jr. — Prediger:
Prof. Schaller, Erſatzmann: Prof. Adermann.
Beichtredner: P. Lahme, Erſatzmann: P. Hilpert.
Rechtzeitige Anmeldung iſt erbeten.

Lake City, Minn., den 2. März 1897.

W. Haar.

Die Winnebago Lehrerkonferenz verſammelt ſich,
ſo Gott will, in der Charwoche zu Fond du Lac.
Erſte Sitzung: Montag Abend 8 Uhr. Arbeiten:
a. Praktiſche. 1. Bibl. Geſchichte von Simſon
(Schiefer); 2. Katecheſe. Das vierte Gebot (A.
Winter); 3. Weltgeſchichte. Die alten Egypter (E.
Gleichmann). b. Referate. 1. Wie überzeugt man
eine Gemeinde von der Nothwendigkeit der Lehrer-
konferenzen? (J. Krüger); 2. Welche Mittel ſind
anzuwenden, um den Katechiſmusunterricht recht
fruchtbar zu machen? (C. Peters); 3. Civil Govern-
ment (F. Grade); 4. Wie erwirbt und erhält ſich
der Lehrer die Liebe ſeiner Schüler? (R. Brenner);
5. Welche Aufgabe hat die Gemeindegemeinde ſchule
den Freieſchulen gegenüber? (A. Gruett); 6. Welchen Vor-
theil, reſp. Nachtheil, bringt der Unterricht in zwei
Sprachen in unſeren Schulen für Lehrer und Schü-
ler mit ſich? (J. Biel); 7. Zweck und Anwendung
von Schulſtrafen (E. Schmidt).

Wer Quartier wünſcht, muß ſich rechtzeitig bei
Lehrer Goetsch melden. Ph. Sagmann, Secr.

Die Nebraska-Conferenz wird, D. v., in der
Woche nach Misericordias Domini in der Gemeinde P.
A. F. Siegler's zu Norfolk tagen. Sitzungen be-
ginnen am 6. Mai Vormittags. Arbeiten: „Ueber
ſpecielle Seelſorge“, P. Kluge; „Von der heilsamen
Vorbereitung zum würdigen Genuß des hl. Abend-
mahls“, P. C. Siegler; ſchriftliche Predigt über das
Evangelium am Sonntag Cantate, P. J. Dowidat,
ſchriftliche Kritik dazu, P. Bollbrecht. Prediger: P.
Mauſch; Stellvertreter: P. Lehninger. Beichtredner:
P. Kaiſer; Stellvertreter: P. Strube.

M. Lehninger, derz. Secr.

Die ſüdliche Konferenz der Diſtriktſynode von
Michigan verſammelt ſich am 21. und 22. April in
Scio, Michigan, bei Herrn P. Klingmann. Arbei-
ten: 1. Gal. 1, 10. ff., P. Soll. 2. Sonntagslehre:
P. Klingmann. Prediger: P. Cronheim. Erſatz-
mann: P. Baſt. Fr. Soll.

Quittungen.

Freiwillige Beiträge zur Beſtreitung der
laurenden Ausgaben: Die Herren Paſtoren: F.
Popp \$5 (1. Zahlung), Prof. A. Hönede \$25 (2. Zahlung),

N. N. \$50 (2. Zahlung), Leſcow \$10, W. Rader \$5 (1. Zah-
lung).

P. Käfel von Fräulein L. u. J. Jürrens 3, vom Jung-
Männer-Verein der Gnaden-Gemeinde \$5.

P. W. Rader von Frau M. Becker, Dankopfer für Geneſung
L. J. Käfel.

Für die Allgem. Anſtalten: P. J. Haase, von
F. Hübner \$10, F. Dams \$6, W. Weide \$2, F. Plaug, W.
Fiſcher je \$1; zuſ. \$20, Gem.-Blatt per A. Bärenroth \$200;
zuſ. \$220.

H. F. Knuth,
1114 Chambers St., Milwaukee, Wis.

Für die College-Kaſſe in Watertown:
PP. Miſſionar J. Blocher, San Carlos, Ariz. Terr. \$3, J.
Haase, St. Paulsgem. Fronta, J. Ziemer, H. Ziemer je 50c. C.
Jäger \$5, C. Degner \$3, K. Schmidt \$2, H. Jäger \$1 50, Mut-
ter Brauſch \$1; zuſ. \$13 50. Die Geber der bereits quittirten
\$11 ſind folgende: W. Degner, W. Bartelt je \$2, F. Wenz, F.
Mallow, J. Griebnow, H. Melcher je \$1, F. Straſche \$3.
F. W. A. Noß, Kaſſierer.

Watertown, den 8. März 1897.

Für die Wittwen-Kaſſe der Synode von
Wisconsin: Durch P. Lehninger, geſammelt auf der Hoch-
zeit Steinbeck-Schiende \$4.50, P. L. Sauer, Paſſionscoll
\$4.18, Dankopfer von H. Ehle \$1 und perſ. B. \$5, P. Aug.
Pieper, Coll \$21.

Für die Taubstummen-Anſtalt in Rußland:
Durch P. Machmüller, Coll der Gem. in Manitowoc \$38.75.
Joh. Bading.

Als Unterſtützung der luth. Gethſemane-
Gemeinde zu Layton Park erhalten von Gliedern der Ge-
meinde des Herrn Paſtor Brockmann zu Watertown \$10.25,
nämlich von Herrn Guſt Bier, Herrn Joh. Kercher, Frau Auguſte
Sprengling, N. N. je 50c, Frau Thiemke, N. N., Guſt Groth, N.
W. Albrecht, Joh. Schlüter je 25c, Fr. Bliefernicht, D. L. Schrö-
ter, N. N., Wilh. Schulte, Fr. Lehmann, Alh. Gewers, Wittwe
Eibel je \$1. Herzlichen Dank und Vergelt's Gott!
P. Burkholtz, P.

Layton Park, 15. März 1897.

Für die Taubstummen-Anſtalt in North
Detroit, Mich., erhalten durch P. Hoelzel, Fond du Lac,
von ſeinen Konfirmanden \$4.30.

Herzlich dankt H. Uhlig.

Für die Neger-Miſſion von Herrn Lehrer A. F.
Zorn, Monroe, Mich., aus der Kaſſe der Sonntagsſchule der
ev.-luth. Zion's-Gemeinde \$5. A. C. Burgdorf,
St. Louis, Mo., den 16. März 1897. Kaſſierer.

In jeder Gemeinde ſollte verteilt werden:

„Die Kinderfreude“

Illustrirtes Monatsblatt der Allgemeinen ev.-luth. Synode
von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.
für ev.-luth. Chriſtkinder.

Preis für den Jahrgang:

1 Exemplar.....	25 Cents
Von 5 Exemplaren an.....	@ 22 "
" 25 " " " " " " " " " "	@ 20 "
" 50 " " " " " " " " " "	@ 18 "
" 100 " " " " " " " " " "	@ 17 "
" 200 " " " " " " " " " "	@ 16 "
" 300 " " " " " " " " " "	@ 15 "

Alle Gelder, Beſtellungen und Abbeſtellungen ſind zu
adreſſiren an Lehrer Aug. Kaiſer, 579 American Ave.,
Milwaukee, Wis.

Mitteilungen für die Redaktion, Wechſelblätter und
Rezeptionsartikel wolle man ſenden an: Rev. J. F. G.
Harbers, 86 Chambers St., Milwaukee, Wis.

Kaſſierer der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

- Synodalkaſſe: Rev. Chr. Dowidat, Oshkosh, Wis.
- Collegekaſſe in Watertown: Dr. F. W. A. Notz, Water-
town, Wis.
- Seminarikaſſe: Rev. H. F. Knuth, 1114 Chambers St., Milwau-
kee, Wis.
- Sau- und Schulidentifikationskaſſe: Rev. Th. Jaekel, 620
Broadway, Milwaukee, Wis.
- Miſſionskaſſe: Rev. C. Dowidat, Oshkosh, Wis.
- Wittwenkaſſe: Rev. J. Bading, 614 Vliet St., Milwaukee, Wis.
- College-Sauhaltkaſſe in Watertown: Dr. J. H. Ott,
Watertown, Wis.
- Reiſepredigerkaſſe: Rev. A. Splering, New London, Wis.
- Kaſſe für arme Studenten in Watertown: Dr. F. W. A.
Notz, Watertown, Wis.
- Berwalter des Lutherfonds für arme Theologie-ſtu-
dierende: Prof. E. A. Notz, Wauwatosa, Milwaukee Co., Wis.

Das Gemeinde-Blatt erſcheint monatlich zweimal zum
Preiſe von \$1.00 das Jahr.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechſelblätter ſind zu
adreſſiren: Prof. E. A. Noß, Lutheran Seminary, Wauwa-
toſa, Milwaukee Co., Wis. Alle Beſtellungen Abbeſtellun-
gen und Gelder ſind zu adreſſiren: Rev. A. Bärenroth, 465
Third Ave. Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second
class matter.